

(196ff., 204ff.). Wenn der Autor meint, der „Mensch Jesus“, ein Mensch wie wir, sei im Denken und in der Sprache der Theologen immer mehr gegen die Hoheitstitel „Christus“, „Messias“ eingetauscht worden und uns dadurch ferngerückt, dann hat er vielleicht eher an die Fundamentaltheologie seiner Studienjahre gedacht oder an eine existentielle Exegese Bultmannscher Prägung als an das, was von einem gläubigen Christen wirklich gelebt wird. Wer die Passion Jesu betend meditiert, seine innerste Finsternis am Ölberg und am Kreuz (und welcher Christ, der es bewußt sein will, täte das nicht in den schweren Fragen und Stunden seines Lebens), würde manche Sätze der „Nachträge“ kaum verstehen (sie würden ihm auch nicht helfen!). Haben *wir* Gott in den Dunkelheiten des Lebens eigentlich nur zu fragen oder ruft uns nicht auch *Gott* (Jesus) eben darin an, mögen die Anrufe noch so unverständlich sein oder scheinen.

In summa: Die oft und von anerkannten Zeitgenossen ausgesprochenen Vorzüge des ersten Bandes sind auch in diesem Band anzutreffen. Aber das einseitige Fragen und das einseitige Hinschauen auf das Schmerzhafte, Unerklärliche, ja Grauenhafte der Schöpfung und des Lebens scheint mir im vorliegenden Band noch um einiges gedrängter. Dennoch: Beide Bände zeigen den Autor als einen in betroffen machender Weise im Glauben Suchenden, der als solcher auch immer wieder erfährt, daß ER (Gott) da ist. F. WulfsJ

NOLL, Peter: *Diktate über Sterben und Tod*. Mit Totenrede von Max Frisch. Zürich: Pendo 1984. 385 S. Lw. 37,-.

Der Verfasser, Sohn eines evangelischen Pfarrers in der Schweiz, angesehener Jurist, Professor für Strafrecht, zunächst in Mainz, danach in Zürich, erfährt in seinem 56. Lebensjahr, daß er an Blasenkrebs erkrankt ist. Eine Operation würde sein Leben mit einer relativ hohen Wahrscheinlichkeit um einige Jahre verlängern. Aber die Abneigung gegen körperliche Verstümmelung wie auch der Gedanke, in einem Spitaldasein seiner persönlichen Freiheit erheblich beraubt zu sein, läßt ihn zu dem Entschluß kommen, das absehbare Fortschreiten der Erkrankung auf sich

zu nehmen, in die Lebensverkürzung einzuwilligen und das mit Schmerzen verbundene Ende so weit wie möglich wachen Sinnes durchzustehen. Er möchte dabei auch anderen zum Bewußtsein bringen, daß das Leben ohnedies begrenzt ist, daß es ehrlicher und offener für das zu Tuende gelebt wird, wenn man diese Tatsache aus Einsicht und Freiheit bejaht. In einem Gespräch mit Max Frisch, der ihn in seinem Entschluß unterstützt und ihm seine menschliche Begleitung anbietet, kommt man überein, er solle in der ihm noch geschenkten Zeit (sie zog sich über gut neun Monate hin) Tonbandaufzeichnungen machen („Diktate“) über das jeweilige körperliche Befinden sowie über die Gedanken und seelischen Reaktionen, die die freiwillig hergestellte „Streß“-Situation auslösen würde. Diese Diktate werden im vorliegenden Buch unretuschiert wiedergegeben (darauf hatte der Autor bestanden). Zum Schluß werden noch die eindrucksvollen Vorgänge der letzten Tage Nolls aus der Erinnerung seiner Tochter Rebekka und Max Frischs geschildert; außerdem wird die Totenrede Frischs zum Abdruck gebracht, die dieser im Großmünster zu Zürich gehalten hat (obwohl Agnostiker, wie er selbst in dieser Rede sagt; die Feier war von Noll bis ins einzelne vorbereitet worden; in ihrem Mittelpunkt standen die Sätze des Credo aus der h-Moll-Messe von Bach „Crucifixus“ und „Resurrexit“). Hinzugefügt wurden dem Band schließlich (auch auf Anordnung von Peter Noll) ein von ihm früher (1968) verfaßtes Drama „Jericho“ und ein Verzeichnis seiner zahlreichen Schriften.

Noll ist nicht kirchengläubig, obwohl er der Kirche bei allem Machtmisbrauch im Lauf der Geschichte und aller Engstirnigkeit in Glaubenssachen eine Existenzberechtigung zubilligt. Er glaubt an Gott, weil sonst die Sinnfrage, zumal angesichts des Todes, nicht zu lösen sei. Die Bibel schätzt er, vor allem die atl. Propheten; sie sind in erster Linie Mahner und Sozialkritiker. Auch Jesus ist für ihn ein Prophet, vorbildlich in seinen Worten und in seinem Handeln. Der Glaube an die Auferstehung von den Toten muß der Entscheidung des einzelnen freigestellt sein. Er selbst „erwartet nicht ein irgendwie geartetes ewiges Leben“ (121), obwohl die letzten Stunden seines Lebens die diesbezügliche Selbstsicherheit zu-



nichte machen (277). Die grundlegende Aufmerksamkeit des Menschen muß dem hiesigen Leben gelten: einem reifen Menschentum, der Nächstenliebe, dem Kampf gegen Unrecht in Staat und Gesellschaft sowie der Hilfe für die, denen Unrecht geschieht. Noll ist außerdem sehr der Kultur (in Wissenschaft, Literatur und Musik) zugehörig und der Natur verbunden. Das alles macht ihn sympathisch. Darum wird man auch seiner Entscheidung, lieber in eine Verkürzung des Lebens einzuwilligen, als es künstlich (mit den Mitteln einer medizinisch-technischen Apparatur) zu verlängern, seinen Respekt nicht versagen. Letzter Maßstab gegenüber Leben und Tod, gegenüber Gott und Welt bleibt allerdings, auch im „Glauben“, sein kritisch-autonomer Verstand. Von daher kann bezweifelt werden, ob in seinen Diktaten mehr zum Ausdruck kommt als seine eigenen Ansichten. Das heißt nicht, daß er sich in den Vordergrund stellen will. Aber er kann diesen Eindruck (bis in die „kirchliche“ Totenfeier hinein) nicht ganz verwischen. Leser hat er zwar schon übergenug gefunden, weil das Thema „Tod“ heute offensichtlich außerordentlich interessiert. Aber überzeugend und hilfreich – im Sinn seines tieferen Vorhabens – ist sein „Beispiel“ meines Erachtens nicht unbedingt, und zwar nicht nur für Christen.

F. WulfsJ

LOTH, Wilfried: *Katholiken im Kaiserreich*. Der politische Katholizismus in der Krise des wilhelminischen Deutschlands. Düsseldorf: Droste 1984. 446 S. (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien. 75.) Lw. 78,-.

Daß die Zentrumsparlei nach Abwicklung des Kulturkampfes an Anziehungskraft einbüßte, ist bekannt. In welchem Maß aber ihr Spezifikum, die faktische Katholizität, hinter ihren eigenen sozialen und politischen Problemen zurücktrat, macht die ebenso detailfreundige wie auf analytische Schärfe bedachte Darstellung des politischen Katholizismus in Deutschland von 1890 bis 1918 deutlich, mit welcher sich Wilfried Loth an der Universität des Saarlandes habilitierte. Der Leser begegnet hier einem politischen Gebilde, das es weithin mit den Schwierigkeiten zu tun hatte, die einer jeden „Volkspartei“ auferlegt sind, zumal in

Zeiten eines Übergangs. Der Verfasser setzt sich ab von den zuletzt während der heftigen Debatten über das wilhelminische Deutschland geäußerten pauschalen Aburteilungen des Zentrums als schlechthin „systemstabilisierend“, ebenso von einer Literatur, welche die Reformtätigkeit dieser Partei überbetonte. Das Buch gibt neueren Einzelstudien, so auch der beachtlichen „Zeitschichte in Lebensbildern“ (hrsg. v. R. Morsey u. a.), einen allgemeinen Rahmen und bereichert das Bild auf Grund archivalischer Forschungen erheblich. „Soziale Vielfalt und Flexibilität“ machen für den Verfasser den politischen Katholizismus zu einem „hervorragenden Studienobjekt“ der Probleme im Übergang zur Industriegesellschaft, und den Anteil des Zentrums daran möglichst genau herauszuarbeiten, ist das erklärte Ziel des Buchs (31).

Deshalb ist der Untertitel präziser als der anspruchsvollere Obertitel; denn für die „Katholiken im Kaiserreich“ ist noch vieles andere bedeutsam, und die Funktionalisierung der Religion auf die Politik hin, nicht zu Unrecht manchen Tendenzen in der Zentrumsparlei vorgeworfen, charakterisiert natürlich nicht den gesamten deutschen Katholizismus. Daß Fridolin Bachem gegenüber seinem Bruder Karl 1912 den „Jesuiten-erlaß“ begrüßte, weil ihm „dieses Agitationsmittel wichtiger (war) als ein paar Dutzend oder 100 Jesuiten“ (219), ist freilich der Weisheit letzter Schluß auch nicht in der Partei.

Wenn es auch dem Verfasser primär darauf ankommt zu zeigen, daß der politische Katholizismus wesentlich zum „Spannungsgefüge“ des Kaiserreichs gehört, ja es geradezu modellhaft repräsentiert (was sicher beachtet werden wird), so ist er doch bestrebt, ihn in großen Zügen auch kirchengeschichtlich zu orten. Die ausführliche Behandlung der Enzyklika „Singulari quadam“ (1912) zur Frage der christlichen Gewerkschaften (247–277) differenziert vorzüglich das Ereignis und die vorliegende Literatur, überschätzt aber wohl doch die Wirkung des Lehrschreibens, die der Verfasser selbst mit Recht in Frage stellt, wenn er es offenläßt, „ob die katholische Arbeiterbewegung ohne die Angriffe der Integralen in der Lage gewesen wäre, in ihrer Bedeutung an die sozialdemokratische Bewegung heranzukommen“ (273).